

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 5 (1929)
Heft: 5

Artikel: Das bedrohte Schanghai
Autor: Schalek, Alice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS BEDROHTE SCHANGHAI

VON ALICE SCHALEK

MIT EIGENEN AUFNAMMEN
DER VERFASSERIN



geringsten Nutzen von ihnen gehabt hätten, und die reichste, bedeutendste darunter war stets Schanghai gewesen, das jetzt infolge der starken Bestrebungen



Der fünfstöckige Turm der Konfuze-Pagode bei Schanghai mit geschweiften Balkonen



Bettler im Vorhof des Tempels. Im Hintergrund: Der Barbier rasiert den Priester

Als Präsident Wilson das Schlagwort vom «Selbstbestimmungsrecht der Völker» in die Welt schleuderte, hat er wohl schwerlich geahnt, daß es sich in so kurzer Zeit gegen die Weißen kehren und deren Errungenschaften im Osten bedrohen würde. Bis zur Proklamierung dieses Gedankens haben die Chinesen, abgesehen von den rasch niedergeschlagenen Aufständen gegen die Fremden, es jahrzehntelang selbstverständlich gefunden, daß sämtliche Häfen ihres riesigen Landes in den Händen der Europäer waren und damit auch alle Rechte und Einkünfte des Handels und der Politik. Reiche, große Städte mit fast ganz europäischem Charakter blühten in ihrem Lande auf, ohne daß sie den geringsten Einfluß auf sie, den



Die Konfuze-Pagode am sogenannten Pfirsichblüten-Sonntag, an dem jeder chinesische Autobesitzer der Sitte gemäß einen Ausflug zu ihr macht. Im Hintergrunde die Schornsteine der neuen Fabriken

der chinesischen Kanton-Regierung, die den fremden Völkern vor langen Jahren gemachten «Konzessionen» wieder rückgängig zu machen, den

losen Rikschas daran gemahnt, daß sie in Asien sind. Eine tadellos gebaute Schnellbahn überquert den Soochow-Fluß auf einer Hochbrücke, die große



Das nahe von Schanghai gelegene Soochow, wegen der Kanäle das «chinesische Venedig» genannt, mit Hausbooten



Chinesisches Kino

Dampfer unter sich passieren lassen kann. Aber an den Ufern dieses Flusses findet man noch viele echte chinesische Häuser mit den ebenso romantischen wie schmutzigen Hausbooten, in den die Einwohnerchaft Schanghai über Weekend Ausflüge den Fluß hinauf unternimmt — die einzigen allerdings, die man von Schanghai unternehmen kann. Die ausgezeichnete Asphaltierung der Straßen kommt den zahlreichen Autos zugute. Jeder reiche Chinese hat sein eigenes Auto; man sieht das am besten am Pfirsich-Sonntag, an dem es die Sitte gebietet, die Konfuze-Pagode im Auto zu besuchen. Dort wird dem Europäer der merkwürdige Zusammenklang europäischer Kultur mit uralten chinesischen Städten am grellsten vor das Auge treten. Der Tempel mit seinen drei Dächern und Nebenheiligtümern, dahinter die rauchenden Schloten der Fabriken, davor die Autos der eleganten Welt von Schanghai zwischen den menschenunwürdigsten Fahrzeugen, den von Männern gezogenen Rikschas — wahrlich, ein erstaunliches

Nebeneinander westlicher und östlicher Einrichtungen. Hier gibt es auch noch malerische Bilder zu sehen, beispielsweise der fünfstöckige Turm der Pagode mit seinen geschweiften Balkonen, der sich in einem Teiche spiegelt, während in der eigent-

halbwüchsige Chinesenjugen bieten den Besuchern blühende Pfirsichzweige an und da jeder Besucher mindestens einen Strauß davon erstelt, sieht das ganze Tempelinnere wie ein wandelnder Hain von Pfirsichbäumen aus. Im chinesischen Teil der Stadt, der ganz abgesondert von dem europäischen innerhalb einer Mauer liegt, gibt es natürlich viel mehr echtes chinesisches Leben. An den Brückenübergängen kauern Weiber, die den Rikschakulis die ärgsten von den Kleidern und Schuhen herabhän-

genden Fetzen rasch flicken. Typisch für jede chinesische Stadt ist das von den Engländern Wheelbarrow genannte Gefährt mit einem Rad, auf dem zwei Personen Platz finden, das allerdings nur Eingeborene benutzen, weil sich Europäer für solch eine Beförderungsart bedanken. Aber sogar der wohlhabende Chinese nimmt manchmal des Abends solch ein Fahrzeug, um — seine Vögel spazieren zu fahren, in zugeeckten kleinen Käfigen. Jeder Chinese besitzt mindestens einen Vogel und hat er nicht Geld genug, das Tierchen seiner Liebe auszufahren, so trägt er bei seinem Fußspaziergang den Käfig in der Hand umher. Tausend von kleinen gelben Kanarienvögeln sieht man daher des Abends in den Straßen mit



Bild links: Verkäufer von Stäbchen mit Watte zum Ohrenputzen

Wohlhabende fahren abends auf dem Wheelbarrow genannten einrädigen Karren ihre Vögel in den Vogelkäfigen spazieren

Chinesen

lichen Stadt die Europäer mit ihrer banalen Zivilisation alle asiatische Romantik verdrängt haben. Noch seltsamer ist der Betrieb innerhalb des Tempels:



Auf der Brücke sitzen Frauen, die vorübereilenden Rikschakulis die zerrissenen Kleider flicken

ihren Besitzern, so daß manche chinesische Straßen wie eine riesige Vogelhandlung aussehen. Am sonderbarsten für unser Gefühl sind die chinesischen Leichenbegängnisse, denn das chinesische Sittengebot schreibt den Hinterbliebenen vor, alles, was der Verstorbene besaß, welchen Wert es immer hatte, ihm entweder ins Grab mitzugeben oder am Bestattungstage während der Leichenfeier zu verbrennen. Bei den Reichen geschieht dies auch wirklich noch heutigen Tages und so köstlich die Juwelen und Schmuckgegenstände sind, die man in die Gräber legt, sie werden selten gestohlen. Graberschändung ist das entsetzlichste aller Verbrechen. Weniger Bemittelte schlagen, um dies zu sparen, einen Ausweg ein. Zwar wollen auch sie den teuren Entschlafenen nicht um sein Recht bringen, das zu Lebzeiten Benutzte und Besessene durch die Verbrennung in den allewigen Besitz in das Jenseits mitzunehmen. Aber da nach dem Einäschern der

Bild links: Ufer des Soochow-Flusses mit chinesischen Häusern und Hausbooten





Handelskai an der Mündung des Flusses mit der großen Eisenbahnbrücke

Wertsachen ja doch nichts übrig bleibt, meinen sie, daß eine Verfeuerung von Kopien der Gegenstände dieselben Dienste tue. Man läßt also aus Werg, Papiermaché, Goldflitter und künstlichem Moos Nachbildungen aller Art anfertigen, die übrigens oft sehr teuer sind und manchmal Tausende von Dollars kosten. Sie versinnbildlichen in grotesker, oft monströser Weise die Besitztümer des Toten. Grell herausgestaffelte Papiergötzen und buntemalte und greulich bekleckste, possierlich-phantastische andere Papiergebilde gibt es da. Ihre Dimensionen hängen ohne jede Naturalistik einfach von der Noblesse des Spenders ab. Oft ist ein Pferd größer als ein Haus, aber das stört niemanden. Diese Papierkuriosa werden im Leichenzuge mitgetragen und auf offener Straße verbrannt. Obgleich das Nebeneinander von zwei Welten in Schanghai ziemlich grotesk wirkt, hat doch der,



Tempelbettler

Gassen und die Gerüche in den Kanälen, um derentwillen Soochow das «chinesische Venedig» genannt wird, sind unver-

der nur Schanghai besucht, keine Ahnung vom wirklichen China. Dicht hinter Schanghai aber beginnt der Osten, fängt das eigentliche China an. Schon das nur wenige Stunden entfernte Soochow, am gleichnamigen Flusse gelegen, gibt einen ziemlich klaren Begriff davon. Hier ist noch alles von europäischer Kultur mehr



Ein Kanal in Soochow

oder weniger unberührt, der male-
rische Schmutz
auf den
engen

Gegner zu schlagen, und sei es auch im eigenen Lande. Diese Willkür der einzelnen Führer hat China jahrzehntelang zum Schauplatz von Räubereien und Plündereien gemacht, Eisenbahnlinien mußten durch



Der Verkauf von blühenden Pfirsichzweigen durch Chinesen-
jugen bei der Konfuzepagode am Pfirsichblüten-Sonntag

Militärbewacht werden

und es kam vor, daß sich abends diese Bewachungstruppen selbst in Räuber verwandelten und das Land brandschatzten und die Reisenden überfielen. Nur dort, wo europäischer Schutz Sicherheit gewährleistete, konnten sich Handel, Wandel und Ackerbau entwickeln und so brauchte das Land die Fremden, die natürlich diesen Schutz nicht umsonst über China walten ließen, sondern auch ihren eigenen Vorteil in größtmöglichem Maße aus dem Lande zogen. Erst wenn wirklich die Zersplitterung in der chinesischen Regierung aufhört, eine einzige starke Hand die Macht festhält und Ruhe, Ordnung und Kulturfortschritt verbürgen kann, wird die Rolle der Europäer zu Ende sein. Sieht man beispielsweise in der Mandchurie, in welcher unverhältnismäßig höherem Maße der japanisch verwaltete Teil gegenüber dem chinesischen an Bodenfrüchten, Kohlenförderung und Industrie reicher ist, so wird der unbefangene Beobachter die ungestüme Forderung der Chinesen nach Selbstbestimmungsrecht noch nicht voll begründet finden können.

Bild links: Brücke über den Soochow-Fluß

